

Thomas A. Szlezák
Platon lesen

legenda 1



Thomas A. Szlezák Platon lesen

Thomas A. Szlezák

Platon lesen

frommann-holzboog

legenda 1



Meiner Frau und den Kindern gewidmet

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
(1) Die Freude, Platon zu lesen	11
(2) Der Leser bringt sich selbst ein in die Lektüre	14
(3) Ein Beispiel für individuelle Rezeption	16
(4) Mögliche Fehlhaltungen beim Leser	19
(5) Was man nicht kennt, sieht man nicht	22
(a) <i>Das Motiv des „Verbergens“ in den Dialogen</i>	22
(b) <i>Sokrates selbst hält Wissen zurück</i>	25
(c) <i>Die Dialoge weisen über sich hinaus</i>	27
(6) Merkmale des platonischen Dialogs	30
(7) Fragen zu den Merkmalen	32
(8) Für wen schreibt Platon?	38
(9) Spricht der platonische Dialog mit mehreren Stimmen? Die moderne Theorie des Dialogs	42
(10) Eine antike Theorie der Auslegung	48
(11) Die Simonides-Interpretation im <i>Protagoras</i>	53
(12) Die Kritik der Schriftlichkeit im <i>Phaidros</i>	56
(13) Die Bestimmung des Philosophen aus seinem Verhältnis zu seinen Schriften	67
(14) Die Bedeutung von <i>τιμώτερα</i>	71
(15) Die ‚Hilfe für den Logos‘ in den Dialogen	77
(a) <i>Drei Beispiele für platonische ‚Hilfe‘</i>	78
(b) <i>Die immer gleiche βοήθεια-Situation</i>	82
(16) Der Aufstieg zu den Prinzipien und die Begrenzung der philosophischen Mitteilung	85

(17)	Einige Aussparungsstellen	92
(18)	Anamnesislehre und Dialektik im <i>Euthydemos</i> .	105
(19)	Die Bedeutung der Andeutungen für die Platonlektüre	109
(20)	Platons dramatische Technik: einige Beispiele .	117
	(a) <i>Die durchgehende ‚Handlung‘</i>	118
	(b) <i>Unterbrechung des erzählten Dialogs</i>	122
	(c) <i>Wechsel des Gesprächspartners</i>	124
(21)	Ironie	129
(22)	Mythos	132
(23)	Monolog und Dialog mit imaginären Partnern	137
(24)	Die Merkmale des Dialogs: was sie wirklich bedeuten	139
(25)	Wie und warum die Dialogform mißverstanden wurde	148
(26)	Der Unterschied zwischen Esoterik und Geheimhaltung	152
(27)	Platons Begriff der Philosophie und die Zielsetzung der Dialoge	156
	Bibliographie	161
	Stellenindex	165
	Biographische Notiz	173

Vorwort

Platon hat es nie an Lesern gefehlt, und es ist nicht zu befürchten, daß es ihm künftig an Lesern fehlen wird.

Wenn Platon hier nun zum Gegenstand des ersten Bandes einer Reihe *legenda* gemacht wird – einer Reihe also, die von Texten handelt, die ‚zu lesen sind‘, zu deren Lektüre sie mithin einladen, anlocken, hinleiten und auch anleiten möchte –, so könnte es scheinen, es werde zu etwas aufgerufen, was ohnehin schon stattfindet.

Gewiß, Platon muß nicht heute erst ‚entdeckt‘ werden. Doch hat es mit dem Lesen Platons seine Besonderheit. Wohl kein anderer philosophischer Autor hatte eine ähnlich zwiespältige Haltung zum Schreiben als einem Instrument der Erkenntnisvermittlung wie er. Die Dialogform gilt mit Recht als eine außergewöhnlich reflektierte Art des Umgangs mit dem geschriebenen Wort. Doch was Platon mit ihr erreichen wollte, ist umstritten wie wenig anderes. So gilt vom Lesen der Werke Platons in besonderem Maße, was Aristoteles einmal vom Betrachten der Wahrheit generell sagt: es ist teils leicht, weil niemand ganz daneben greifen kann, teils schwer, weil niemand die nötige Präzision erreicht.

Der vorliegende Band der *legenda* will sein Thema erschließen im Ausgang vom ‚Leichten‘, d. h. von dem, was bei Platon uns Heutigen unmittelbar zugänglich und nicht umstritten ist, um sich von dort vorzuarbeiten zum ‚Schweren‘, d. h. zu jenen Zügen der platonischen Dialogschriftstellerei, die unseren neuzeitlichen Auffassungen von philosophischem Schriftgebrauch nicht entsprechen und die folglich auch meistens mißdeutet oder gar ignoriert wurden, die aber gleichwohl ins Zentrum des platonischen Philosophieverständnisses hineinreichen.

„Platon lesen“ erschien zuerst in italienischer Übersetzung unter dem Titel „Come leggere Platone“ (Rusconi, Mailand 1991, 1992²). Ursprünglich als Begleitband zur neuen, von Giovanni Reale und seinen Mitarbeitern besorgten Übersetzung aller Dialoge Platons konzipiert, richtet sich das Buch nicht nur an den Platon-Spezialisten – an diesen freilich auch –, sondern zugleich an den Nichtspezialisten innerhalb und außerhalb des ‚Faches‘ Philosophie. Es will nicht simplifizieren oder ‚popularisieren‘, wohl aber sucht es dem wachsenden Kreis der Platonleser die komplexen Probleme der Hermeneutik der platonischen Dialoge in einer Form nahezubringen, die nicht nur dem Fachmann, der Jahre damit verbracht hat, zugänglich ist.

Die detaillierte Auseinandersetzung mit dem von Friedrich Schleiermacher begründeten romantischen Paradigma der Platondeutung, von dem das hier entworfene Bild von Platons Zielen, Mitteln und Techniken der Darstellung in wesentlichen Punkten abweicht, ist nicht Ziel dieser Arbeit: hierfür sei verwiesen auf „Platon und die Schriftlichkeit der Philosophie“ (Berlin – New York 1985), und dort besonders auf den methodischen Anhang („Die moderne Theorie der Dialogform“, S. 331–375). Auf Wunsch des Verlags Rusconi wurden von Anfang an Verweise auf dieses Buch beigegeben, doch ist seine Kenntnis in keiner Weise vorausgesetzt für die Lektüre der jetzt vorgelegten Arbeit.

Das Ziel war, zu einer Deutung der philosophischen Schriftstellerei Platons zu gelangen, die vor seiner Kritik der Schrift im *Phaidros* Bestand haben kann. Platons eigene Abwertung des Schreibens abwerten oder in ihr Gegenteil verkehren zu wollen, wie es seit der Romantik üblich war und vielfach heute noch üblich ist, kann keinen Weg zum Verständnis des Schriftstellers Platon eröffnen. Nur wenn man seine Einschätzung des schriftlichen und des mündlichen Philosophierens ernst nimmt, kann man

Technik und Wirkungsabsicht der Dialoge adäquat erfassen. Der heutige Leser muß sich, gegen mancherlei spezifisch neuzeitliche Vorurteile und Widerstände, der Optik des Autors anbequemen.

Nur so ist, glaube ich, die Freude des Lesens zu erreichen, der auf der Seite des Autors – nach einem bemerkenswerten Selbstzeugnis Platons – die Freude über das Gelingen der schriftlichen ‚Adonisgärten‘ des Denkers entsprach (*Phaidros* 276 d).

★

Dem Direktor des Verlags Rusconi, Herrn Ferruccio Viviani, danke ich für die Freigabe des Buches zur Veröffentlichung in Deutschland. Herrn Verleger Günther Holzboog möchte ich danken für sein Interesse an der deutschen Fassung, den Mitarbeitern des Verlags frommann-holzboog für die gute Betreuung des Manuskriptes. Dank gebührt auch meinen Mitarbeitern O. Krischer und Dr. K.-H. Stanzel für Hilfe beim Korrekturlesen und für das Erstellen des Index.

Tübingen, 25. 1. 1993

Thomas Alexander Szlezák

(1) Die Freude, Platon zu lesen

Platon zu lesen bedeutet vor allem ein einzigartiges intellektuelles Vergnügen. Die Freude am Umgang mit seinem Denken resultiert nicht nur aus dem Erlebnis der künstlerischen Vollkommenheit seiner philosophischen Dramen. Hinzu kommt das Gefühl, daß man als Leser nicht nur Zeuge, sondern irgendwie auch Teil der lebendigen Auseinandersetzung ist, die in meisterhaften Zügen als gleichsam natürliche Interaktion von Charakteren, die aus dem Leben selbst gegriffen zu sein scheinen, entworfen wird.

Unmittelbarkeit und Frische, von jeher bewundert als Merkmal der griechischen Kunst und Kultur insgesamt, wird auch innerhalb dieser Kultur nur von wenigen in so hohem Maße erreicht wie von Platon. Obwohl er der geistige Erbe der so kreativen Epochen der Archaik und Klassik ist und in sehr reflektierter Weise die Erfahrung von Generationen von Dichtern und Denkern zu verarbeiten weiß, kann er gleichzeitig den Eindruck erwecken, in der bunten athenischen Welt, die er porträtiert, beginne das philosophische Fragen gleichsam voraussetzungslos beim Nullpunkt.

Ein zweites, ebenso wichtiges Merkmal seiner literarischen Welt ist ihre Vielfalt und ihr umfassender geistiger Reichtum. Denn die Unmittelbarkeit und Authentizität seiner Wiedergabe des athenischen Ambiente bedeutet keineswegs, daß Platon als Schriftsteller den historischen Zufälligkeiten und der gesellschaftlichen Begrenztheit dieser Welt ausgeliefert wäre. Mit der souveränen Geste des Dichters verbindet Platon sein heimatliches Athen mit allem, was die griechische Geistesgeschichte hervorgebracht hatte. Gewiß konnte er bei diesem Unterfangen an historische Ereignisse anknüpfen, etwa wenn er die gro-

ßen Intellektuellen des 5. Jahrhunderts, die in der Tat gerne nach Athen kamen, in den frühen Dialogen vor athenischem Publikum auftreten und für ihre neue Bildung werben läßt. Wenn er aber in den späteren Werken einen anonym bleibenden „Gast aus Elea“ oder auch Parmenides selbst (in dem nach ihm benannten Dialog) nach Athen kommen und ihn dort mit dem jungen Sokrates gemeinsam philosophieren läßt, so ist jede biographisch-historische Plausibilität außer acht gelassen. Im naturphilosophischen Dialog *Timaios* spricht ein außerathenischer Staatsmann und Gelehrter, den wir uns wohl als Pythagoreer denken sollen, auch wenn er nicht wörtlich als solcher bezeichnet ist, vor einem kleinen Kreis, der nur noch zur Hälfte aus Athenern besteht, über die Strukturierung des Kosmos durch die göttliche Vernunft des Demiurgos; umgekehrt entwirft im letzten Werk, in den *Nomoi*, ein Athener, der diesmal anonym bleibt und dadurch um so mehr auf die Kultur seiner Stadt zurückweist, auf fremdem Territorium, nämlich auf Kreta, vor zwei Vertretern der konservativen dorischen Kultur ein umfassendes Bild einer künftigen wohlgeordneten Gesellschaft und ihrer geistigen Grundlagen.

Es scheint also, als habe Platon mit dem literarischen Kunstmittel der Wahl des Dialogpartners nicht nur den geistigen Horizont von Mal zu Mal ausweiten, sondern aufs Ganze gesehen überdies einen komplexen historischen Vorgang abspiegeln wollen: erst kam die neue, außerhalb Athens entwickelte natur- und gesellschaftsphilosophische Bildung ins politisch mächtige Athen; hier bildete sich, in Auseinandersetzung mit dem importierten Gedankengut, die attische Begriffsphilosophie heraus, die, sobald sie ihrer Methoden sicher war, die Auseinandersetzung grundsätzlicher gestaltete und die Grundlagen des 5. Jahrhunderts, nämlich die Philosophien der Eleaten, Heraklits und der Pythagoreer, mit einbezog; solche Prüfung der Grundlagen resultierte

schließlich, wie in den *Nomoi* versinnbildlicht, in der Übermittlung einer aus strengster methodischer Schulung erwachsenen politisch-moralischen Konzeption an die gesamte hellenische Welt durch den „Athener“. Wir durchlaufen also im Medium der platonischen Dialogpartner von den frühen bis zu den späten Dialogen die historische Entwicklung Athens von intellektueller Rezeptivität zu kritischer Vertiefung und schließlich zu normativer Kreativität.

Diese Unmittelbarkeit also, diese Vielfalt und diese in ersten Andeutungen schon sichtbar werdende Symbolkraft der Dialoge machten Platon zu demjenigen Autor, der ungeachtet der Unterschiede der nationalen Kulturen heute überall als der wirkungsmächtigste Erwecker philosophischen Interesses gilt. Wer mit Platon zu philosophieren beginnt, kann sich auf dem richtigen Weg wissen.

Indes beschränkt sich seine belebende Wirkung keineswegs bloß auf eine Eingangsphase. Das wahrhaft Erstaunliche ist vielmehr, daß Platon nicht nur das Niveau dessen, was in Europa fortan Philosophie heißen konnte, festlegte, sondern auch eine Anzahl von wesentlichen Fragen der Metaphysik, der Erkenntnistheorie, der Ethik und der Staatsphilosophie in so grundlegender Weise herausgearbeitet hat, daß man auch angesichts einer zweieinhalbtausendjährigen, überaus fruchtbaren Entwicklung nicht umhin kann, seine Lösungsansätze, zumindest aber seine Problemfaltung zu berücksichtigen.

Dies also dürften die wichtigsten Faktoren sein für die Leseerfahrung des heutigen Publikums mit Platon. Das Gefühl, an einem ersten, noch unverstellten Ursprung teilhaben zu können, verbunden mit der Überzeugung, mit unvermindert relevanten Fragen konfrontiert zu werden, und getragen vom Erlebnis sprachlicher und kompositorischer Meisterschaft, verschafft dem emp-

fänglichen Leser jene Erfahrung intellektueller Freude, von der wir ausgingen.

(2) Der Leser bringt sich selbst ein in die Lektüre

Diese Erfahrung macht aber, für sich genommen, noch nicht verständlich, warum die Frage, *wie* der Text zu lesen sei, gerade im Fall Platons mit besonderer Leidenschaft und besonders kontrovers diskutiert wird. Daß dies der Fall ist, ist mittlerweile auch dem Nichtfachmann bekannt. Bei keinem anderen Denker kommt der Frage der literarischen Form, in der uns die philosophischen Inhalte dargeboten werden, und folglich der Frage der Methode, mit der der Leser dieser besonderen Form zu begegnen hat, eine so große Bedeutung zu wie bei Platon. Denn bei keinem anderen Denker ist die Form der Darbietung so unmittelbar relevant für den Inhalt wie bei ihm – das richtige Verständnis der Dialogform und das richtige Verständnis des platonischen Philosophiebegriffs bedingen sich gegenseitig. Es ist ein paradoxer Sachverhalt: gerade der Autor, der wie kein anderer das Erlebnis eines direkten, gleichsam natürlichen Einstiegs in das philosophische Fragen zu vermitteln vermag, scheint einer eigenen Hermeneutik zu bedürfen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die Hermeneutik der Werke Platons und die verselbständigte Disziplin der philosophischen Hermeneutik sich an zwei wichtigen Punkten ihrer Entwicklung aufs engste berührten. Es war der bedeutende romantische Philosoph und Theologe Friedrich Schleiermacher (1768–1834), der einerseits als erster Reflexionen über die aktive Rolle des Lesers anstellte und von hier aus eine Hermeneutik der Dialoge entwickelte, deren Grundzüge auch heute noch von vielen als gültig erachtet werden, und der andererseits das alte Problem der Theologen hinsichtlich der richtigen

Exegese neu durchdachte und so zu einer universalen Hermeneutik vorstieß, die man als eigentlichen Anfang der modernen hermeneutischen Philosophie betrachten kann. Und in unserem Jahrhundert hat Hans-Georg Gadamer zum einen seinen philosophischen Ausgang gerade von Platon genommen und hierbei in seinem ersten Werk *Platons dialektische Ethik* (1931) Schleiermachers wegweisende Einsichten über die Bedeutung der Form für den Inhalt vertieft und konkretisiert, zum anderen in seinem Hauptwerk *Wahrheit und Methode* (1960) eine neue Grundlegung der philosophischen Hermeneutik geliefert.

Die Diskussion um die rechte Art, Platon zu lesen, ist letztlich eine Diskussion um die Art und Weise, in der der Leser sich selbst in die Lektüre einzubringen hat. Daß wir beim Lesen von unserem eigenen Ich nicht abstrahieren können, daß wir unsere vielfachen Bedingtheiten nicht außer Kraft setzen können und daß wir folglich selbst einen wesentlichen Faktor im Leseprozeß bilden, gilt für jede Art von Lektüre und wird von allen zugestanden. Bei Platon aber kommt hinzu, daß der Leser, wie eingangs erwähnt, fast unweigerlich das Gefühl bekommt, nicht nur Zuschauer, sondern in einer schwer bestimmbar Weise auch Teil der Auseinandersetzung zu sein, die er verfolgt – was natürlich Folgen haben muß für die Art, wie er auf den Inhalt reagiert. Und insofern die tiefsitzende, je persönliche Teilnahme am Dialoggeschehen offenbar nicht ein Effekt ist, der dem Werk Platons zufällig oder gar gegen die Intention des Autors widerfährt, kann das Problem, mit dem wir hier konfrontiert sind, nicht einfach das einer möglichst weitgehenden Ausschaltung aller subjektiven Elemente der Rezeption sein. Gewiß ist es das Ziel, sich allein an der Sache selbst orientieren zu können (vgl. *Phaidon* 91 c); aber solange man erst auf dem Weg zu diesem Ziel ist, wäre es nicht hilfreich, so zu tun, als wäre es schon erreicht, und davon zu abstrahieren, daß

in uns selbst entscheidende Hindernisse (im günstigen Fall aber auch Hilfen) für die Annäherung an das Ziel angelegt sein können. Wir sollen offenbar mit unserem ganzen Wesen, und nicht allein mit dem analysierenden Verstand, auf Platons Dramen reagieren. Die Frage ist also, welcher Art die aktive Beteiligung des Lesers sein soll und welchen Anteil sein spontaner Beitrag an der Konstruktion des Sinnes haben darf.

(3) Ein Beispiel für individuelle Rezeption

Der individuellen Bedingtheit der Rezeption von Philosophie war sich Platon so klar bewußt wie niemand sonst. Immer wieder läßt er uns erleben, wie ein Gesprächspartner durch seine besondere seelische Verfassung daran gehindert wird, das Gemeinte zu erfassen.

Eines der bekanntesten Beispiele ist Kallikles im Dialog *Gorgias*. Kallikles vertritt die These vom sogenannten natürlichen Recht des Stärkeren. Danach ist es erlaubt und richtig, daß der, der den anderen an Kraft und Macht überlegen ist, sie unterjocht und rücksichtslos für die Förderung seiner eigenen Interessen einsetzt. Die Natur selbst wolle die Dominanz des Stärkeren; die übliche Auffassung von Gerechtigkeit, die dem Ausleben der eigenen Begierden eine Grenze am Recht des anderen setzt, sei nichts als eine ideologische Konstruktion der Schwachen, mit der sie zum eigenen Schutz das gesunde Streben des Starken nach uneingeschränkter Befriedigung seiner Triebe und Wünsche in Verruf bringen wollen (vgl. *Gorg.* 482 c–486 d).

Platon hätte diese These mit ruhiger Distanziertheit referieren lassen können, als bloß theoretischen Beitrag auf dem Weg zu einer prinzipiellen Begründung der Ethik. Statt dessen läßt er sie Kallikles als sein persönliches Credo vortragen. Sie ist nicht lediglich ein intellektueller, Stand-